

*Von der Autorin ist im Knaur Taschenbuch erschienen:*  
Kiellinie

*Über die Autorin:*

Angelika Svensson wurde 1954 in Hamburg geboren und lebt heute in Schleswig-Holstein. Nach der Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin begann sie 1972 ihre berufliche Tätigkeit beim Norddeutschen Rundfunk in Hamburg, wo sie seitdem arbeitet. Ihre Stationen innerhalb des NDR führten sie in unterschiedliche Bereiche, so auch in die Abteilung Unterhaltung/Fernsehspiel, wo sie auf Produktionsseite an der Entstehung vieler Shows und mehrerer Krimis mitgewirkt hat. Angelika Svensson ist Mitglied im »Syndikat« und bei den »Mörderischen Schwestern«.

Weitere Informationen können Sie der Homepage der Autorin entnehmen: [www.angelika-svensson.de](http://www.angelika-svensson.de)

Angelika Svensson

# Kielgang

Kriminalroman

EIN FALL  
FÜR KOMMISSARIN SANDERS

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Originalausgabe Mai 2015  
© 2015 by Knaur Taschenbuch.  
Ein Unternehmen der Verlagsgruppe Droemer Knaur  
GmbH & Co. KG, München  
Redaktion: Dr. Gisela Menza  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: mauritius images / Alamy  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-51613-3

2 4 5 3 1

*Für Lotti,*

*die mir in einer schweren Zeit  
zur Seite gestanden hat*



## Prolog

Gegen Mittag erreichten die beiden Männer den kleinen Ostseebadeort Hohwacht. Auf dem großen Parkplatz am Meer standen dichtgedrängt die Wagen der Touristen, wie immer in den Sommermonaten, wenn das schöne Wetter die Menschen in Scharen ans Wasser lockte. Langsam ließen die Neuankömmlinge ihre schweren Maschinen ausrollen. Sie setzten die Helme ab und schauten sich um, Lässigkeit demonstrierend. Doch in Wahrheit schickte das Aufsehen, das sie erregten, Adrenalinströme durch ihre Körper. Neugier stand in den Gesichtern der Menschen, in den meisten überwog jedoch der Ausdruck von Verunsicherung und Angst. Es kam selten vor, dass die beiden Männer angesprochen wurden, aber die blitzenden Harleys, die Kutten mit den unübersehbaren Patches auf Rücken und Brust waren ein unwiderstehlicher Blickfang für ihre Umgebung. Einmal hatte eine junge Frau den Mut aufgebracht, auf den Expect-no-mercy-Button zu deuten, den der Größere und Kräftigere der beiden auf der rechten Seite seiner kurzärmeligen Lederweste prangen hatte. »Du bist wohl einer von den ganz Harten«, hatte sie mit einem herausfordernden Lächeln gemeint. »Zu welchem Motorradclub gehörst du denn?« Angesichts des Blicks ihres Gegenübers hatte sie es allerdings sehr schnell vorgezogen, mit einer verlegenen Bemerkung das Weite zu suchen.

»Wo liegt denn jetzt das Teil, das du mir zeigen wolltest?«, fragte der Stiernacken, dessen Augen hinter einer dunklen Sonnenbrille verborgen waren. »Doch hoffentlich nicht in diesem Kaff.«

Sein Begleiter startete seine Maschine. »Es liegt ganz in der Nähe. Ich wollte bloß noch ein bisschen Ostseeluft schnupern.« Er lenkte die Harley auf die Straße in Richtung Lippe. Minuten später fuhren sie am südlichen Ende des Großen Binnensees entlang. An der Mündung des Sees in die Ostsee verlangsamte der ältere der beiden Männer seine Fahrt, bis er schließlich ganz stehen blieb. Er kümmerte sich nicht um die nachfolgenden Autos, die das Verkehrshindernis wütend anhupten.

»Hey, Alter, was ist?« Der Stiernacken hatte gemerkt, dass sein Begleiter ihm nicht mehr folgte, und war umgekehrt.

»Hier hatte mein Vater mal seinen Fischkutter liegen.« Er stieg die Stufen zum Deich empor und blickte auf die Schiffe und die wenigen freien Ankerplätze, die am Abend wieder belegt sein würden. Jetzt im Sommer war der Hafen ausgebucht. Neben Fischkuttern ankerten Motorboote und Yachten. Auch ein Schiff der Seenotretter lag an einer Mole vertäut. Im Hintergrund gleißte die Ostsee in der Sonne.

»Sag mal, wirst du jetzt etwa sentimental?« Der Stiernacken war ihm gefolgt. Ein Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit.

»Blödsinn!«, sagte sein Begleiter eine Spur zu heftig und lief hastig zu seiner Maschine zurück. Kurze Zeit später reihten sich die beiden Männer wieder in den Verkehr ein und hatten nach einer knappen Viertelstunde ihr Ziel erreicht.

»Das ist es?« Mit einem beinahe andächtigen Blick betrachtete der Stiernacken die große Gutsanlage, die von der Anhöhe, auf der sie standen, vollständig zu überblicken war.

»Das ist ja ein Sahneschnittchen, mein Alter. Ist das ein Gestüt?«

Sein Begleiter nickte. »Ich bin allerdings der Meinung, dass wir die Pferde abschaffen sollten, wenn uns die Anlage erst

einmal gehört. Die interessieren dann niemanden mehr, außerdem kostet ihr Unterhalt einiges an Geld.«

»Jetzt mal nicht so hastig ... Ich finde das gar nicht so schlecht, wenn die Pferde bleiben. Ein solches Objekt hat es noch nie gegeben. Das ist doch der absolute Hit!« Der Stiernacken schlug dem Mann an seiner Seite so kräftig auf die Schulter, dass dieser zusammenzuckte. »Mit unserer Idee sind wir eh schon konkurrenzlos. Aber mit dem Teil da unten schießen wir den Vogel ab. Hast du schon Fotos gemacht?«

»Die kannst du dir nachher bei mir zu Hause ansehen. Ich hab alles aufgenommen, was mir vor die Linse kam.«

Der Stiernacken verzog das Gesicht. »Na hoffentlich hat dich keiner gesehen.«

Sein Begleiter streifte ihn mit einem kurzen Blick, seine Stimme klang kühl. »Ich mach das nicht zum ersten Mal.«

»Ist doch okay, mein Alter. Ich wollte dich bloß ein bisschen hochnehmen.« Der Stiernacken ging zu seiner Maschine und holte einen kleinen Feldstecher aus der Gepäcktasche. Er schob die Sonnenbrille hoch auf die Stirn und studierte die zu seinen Füßen liegende Anlage noch einmal. »Wie heißt das Gestüt?«

»Trakehnergestüt Lankenau. Der Besitzer ist vor einigen Tagen gestorben. Er hat das Gestüt zusammen mit seinem jüngsten Sohn geführt. Ich bin schon vor einiger Zeit auf das Objekt aufmerksam geworden und habe durch Zufall erfahren, dass der Junge sich kräftig verspekuliert hat. Die stecken mittlerweile tief in den roten Zahlen. Ich habe daraufhin Kontakt aufgenommen und die Lage ein bisschen sondiert.«

»Mit welchem Ergebnis?«

»Sohnemann hat sich gesperrt, zu verkaufen. Aber nach dem Tod des Alten sieht die Sache anders aus. Es soll noch einen

älteren Sohn geben. Falls der jetzt ebenfalls einen Anteil erhält, dürfte er alles daransetzen, das Gestüt so schnell wie möglich loszuwerden. Wer erbt schon gerne einen Haufen Schulden.«

»Ich gehe davon aus, dass du den Kauf wie üblich abwickelst. Unsere Namen dürfen nirgendwo auftauchen.«

»Das werden sie auch nicht.«

Der Stiernacken strich sich über seinen kahlrasierten Schädel mit der Tätowierung im Nacken. Am goldenen Ring im linken Ohr glänzte ein Schweißtropfen. »Und falls die Erben doch Stress machen, werden wir sie davon überzeugen, dass es das Gesundeste für sie ist zu verkaufen.« Seine Augen glitzerten, als er zu seinem Begleiter hinüberschaute. »Eine unserer leichtesten Übungen, nicht wahr, mein Alter?«

## 5 Wochen später Samstag, 2. August

Es war kurz vor zwanzig Uhr, als Dr. Thomas Freiherr von Fehrbach nach Lankenu zurückkehrte. Stirnrunzelnd fuhr er die von Kastanien und Linden gesäumte Auffahrt zum Herrenhaus hinauf und blickte mit zunehmendem Ärger auf die stattliche Anzahl von Pkw, die er passierte. Obwohl es an der Westseite des Gestüts einen großen Besucherparkplatz gab, hatten auch heute wieder unzählige Gäste die zahlreich aufgestellten Parkverbotsschilder ignoriert. Vor dem Herrenhaus, dessen weiße Fassade in der Abendsonne erstrahlte, war jede noch so kleine Lücke zugeparkt. Die Privatbesitz – Betreten-verboden-Schilder waren teilweise entfernt und achtlos an den Hauswänden abgestellt worden. Erst hinter dem Reitplatz fand Fehrbach endlich eine Parkmöglichkeit. Während er zum Herrenhaus hinüberging, fiel ihm auf, dass die ersten Konzertbesucher bereits aufzubrechen begannen, obwohl die Abendveranstaltung in der alten Scheune noch bis einundzwanzig Uhr andauern würde. Da die Konzerte nach draußen übertragen wurden, verzichteten viele der Besucher auf den Kauf einer Karte und lauschten den Klängen der Musik im Freien. Etliche hatten Decken und Picknickkörbe mitgebracht und es sich auf den schönsten Plätzen der Gutsanlage bequem gemacht. Andere stillten den zwischendurch aufkommenden Hunger an den zahlreich aufgebauten Catering-Ständen. Fehrbach öffnete die massive Eichenholztür und betrat die weitläufige Diele. Eine angenehme Kühle erfüllte den Raum,

der im Dämmerlicht lag. Vor der Tür zum Salon verharrte er kurz, dann drückte er die Klinke mit einer entschlossenen Bewegung hinunter. Bei seinem Eintritt bauchte ein leichter Windzug die Gardinen vor den geöffneten Terrassentüren. Barbara hatte sich mit einem Buch auf dem Sofa ausgestreckt. Als sie ihn bemerkte, richtete sie sich auf, wobei ihr eng anliegender schwarzer Rock verrutschte und einen Blick auf ihre wohlgeformten Beine freigab. Wieder einmal fand Fehrbach, dass man seiner Stiefmutter die vierundfünfzig Jahre nicht ansah. Sie hatte sich ihre zierliche, mädchenhafte Figur erhalten, allerdings hatten ihre kinnlangen braunen Haare in den letzten Wochen einige graue Strähnen mehr bekommen.

»Wieso bist du nicht beim Konzert?«, fragte er.

»Ich bin in der Pause gegangen.« Barbara legte das Buch auf einem Beistelltisch ab und strich ihren Rock glatt. »Die Luft in der Scheune war mir zu stickig. Bis zum nächsten Jahr müssen wir da drinnen eine anständige Ventilation hinbekommen.«

»Kein Problem, wenn du mir sagst, wo wir das Geld hernehmen sollen.«

»Ich werde noch mal mit Herrn Kröger sprechen«, erwiderte Barbara. »Wenn das Schleswig-Holstein Musik Festival Lankenu weiterhin als Spielstätte nutzen will, müssen sie in Zukunft eben mehr zahlen.«

»Vorsicht, Barbara«, warnte Fehrbach, »der Schuss kann auch nach hinten losgehen. Du weißt, dass das Land dem Festival bereits die Mittel gekürzt hat. Vielleicht werden im kommenden Jahr einige der Spielstätten gestrichen. Lehn dich also nicht zu weit aus dem Fenster, denn sonst ist Lankenu das ›Musikfest auf dem Lande‹ unter Umständen ganz schnell wieder los.«

Seit dem Jahr 2002 richtete Lankenu eines der insgesamt

fünf ›Musikfeste auf dem Lande‹ aus. Als seinerzeit die Festivalleitung mit einer Anfrage an Fehrbachs Vater hergetreten war, hatten dieser und seine Frau sich entschlossen, ihren Besitz an einem Wochenende im Sommer für ein breites Publikum zu öffnen.

»Lass mich nur machen.« Barbara lächelte siegessicher. »Herr Kröger und ich können gut miteinander.« Sie deutete auf den Platz neben sich. »Und? Wie war es?«

Fehrbach tat, als hätte er ihre Geste nicht bemerkt, und nahm im Sessel gegenüber Platz. Durch das Fenster drangen die letzten Klänge eines Klavierkonzerts, gefolgt von brandendem Applaus.

»Wir hatten ein gutes Gespräch. Ich habe Norbert die Gründe für meine damalige Entscheidung dargelegt, und er hat eingesehen, dass ich nicht anders handeln konnte.«

Dr. Norbert Sievers war der Leitende Oberstaatsanwalt in Kiel und Fehrbachs Vorgesetzter. Er hatte Fehrbach von Frankfurt nach Kiel geholt, obwohl er von den Alkoholproblemen seines ehemaligen Studienfreunds und der damit verbundenen Zurückstufung wusste. Sievers hatte Fehrbach zugutegehalten, dass er durch den Mord an seiner Frau komplett aus der Bahn geworfen worden war. Fehrbachs Rückfall vor wenigen Wochen hatte die Freundschaft dann allerdings auf eine harte Probe gestellt. Sievers hatte von Fehrbach verlangt, sich sofort in den Entzug zu begeben, und dieser hatte sich geweigert, weil er den aktuellen Fall zu Ende führen und Lisa Sanders von der Mordkommission Kiel nicht im Stich lassen wollte.

»Dann ist jetzt wieder alles in Ordnung zwischen euch?«

Fehrbach nickte. »Du glaubst gar nicht, wie erleichtert ich darüber bin. Norbert hat gesagt, dass ich ihm mit meinem Anruf zuvorgekommen bin. Ihm lag unser Streit genauso auf

der Seele wie mir. Aber ich glaube, dass es gut war, mit dem Gespräch zu warten. Vor einigen Wochen wären wir bestimmt noch wütend aufeinander losgegangen.«

»Das heißt, dass du nach deinem Entzug in die Staatsanwaltschaft zurückkehren wirst.«

Fehrbach war der resignierte Ton nicht entgangen. »Ja, das heißt es.«

»Und was wird dann aus dem Gestüt?«

»Ich werde mich um Lankenau kümmern, bis Andreas zurückkommt. Wenn er erst mal ein bisschen Abstand gewonnen hat, kommt er auch wieder zur Vernunft.«

»Andreas hat uns fast in den Ruin getrieben«, fuhr Barbara auf. »Ich lasse nicht zu, dass er hier wieder das Ruder ergreift.«

»Barbara, bitte. Du musst endlich aufhören, Andreas für alles verantwortlich zu machen. Wir müssen doch erst einmal mit ihm sprechen und erfahren, wie es so weit kommen konnte.«

»Andreas ist verantwortlich«, sagte sie unversöhnlich. »Wenn er nicht diese riskanten Spekulationen betrieben hätte, wären wir nie in diese Situation geraten. Lankenau in den roten Zahlen, ich darf gar nicht daran denken. Wenn ich das früher gewusst hätte, hätte ich doch niemals diesen aufwendigen Restaurierungsarbeiten am Herrenhaus zugestimmt, die Andreas unbedingt vornehmen lassen wollte. Er hat doch gewusst, dass das Geld dafür gar nicht mehr vorhanden war.« Natürlich hatte sie recht. Aber trotzdem wehrte Fehrbach sich dagegen, seinen Bruder jetzt ebenfalls in Grund und Boden zu verdammen.

»Ich möchte, dass du hierbleibst, Thomas. Ohne dich schaffe ich es nicht.«

So direkt hatte sie es ihm noch nie gesagt. Eine nervöse Spannung begann seinen Körper zu erfüllen, ein fast gieriges Ver-

langen nach Alkohol stieg in ihm auf. Es erschreckte ihn, denn er hatte es überwunden geglaubt, überwunden gehofft. »Warum willst du in die Staatsanwaltschaft zurück?« Barbara ließ nicht locker. »Ist es, weil du noch eine Rechnung mit diesem Gerlach offen hast? Bist du wirklich so versessen darauf, dich wieder mit ihm herumzuschlagen? Der Mann hat von Anfang an gegen dich intrigiert. Deine Suspendierung hast du doch nur ihm zu verdanken.«

Es waren Momente wie dieser, in denen Fehrbach bereute, Barbara entgegen seiner ursprünglichen Absicht doch einige Dinge anvertraut zu haben, denn noch immer waren seine Gefühle ihr gegenüber mehr als zwiespältig. Auf der einen Seite war er froh, dass die Gespräche der vergangenen Wochen zu einer gewissen Normalität in ihrem Verhältnis geführt hatten. Auf der anderen gelang es ihm jedoch noch immer nicht, das Misstrauen ihr gegenüber gänzlich abzulegen. Dazu saß es einfach zu tief.

»Thomas?« Barbara schien verwirrt, dass er schwieg. »Es gibt doch nichts mehr, was dich in Kiel hält. Dein Platz ist jetzt hier.«

»Ich werde dich nicht im Stich lassen, Barbara. Wir werden alles unternehmen, um Lankenau zu retten. Aber nach meinem Entzug kehre ich in die Staatsanwaltschaft zurück. Ich bin Jurist, kein Pferdezüchter.« Fehrbach erhob sich, denn er wusste aus Erfahrung, dass Barbara weiter in ihn dringen würde. »Ich bin müde. Wir sehen uns morgen. Schlaf gut.«

Der Griff der Pistole lag kalt in ihrer hocherhobenen Hand. Sie umklammerte ihn so fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. Als der Arm zu zittern begann, hob sie die linke Hand als Stütze empor. Aber schon nach kurzer Zeit zitterten beide Arme so heftig, dass sie sie sinken lassen musste. Das war

der Moment, auf den ihr Gegenüber gewartet hatte. Blitzschnell förderte er eine Waffe zutage und legte auf sie an. Mit einem Aufschrei riss sie ihre Waffe wieder hoch. Sie schossen fast gleichzeitig.

»Lisa?«

Keuchend fuhr sie hoch und schlug nach der Hand, die sie zu halten suchte. Ihr Herz hämmerte so stark gegen die Rippen, dass sie das Gefühl hatte, ihr Brustkorb müsse zer springen.

»Lisa ... Schatz ... es ist alles in Ordnung. Du bist in Sicherheit, du brauchst keine Angst mehr zu haben.«

Sie sprang aus dem Bett, weg von dem Mann neben sich, der sie in den Arm nehmen wollte. Nach Luft schnappend richtete sie sich auf und versuchte ihren Oberkörper zu weiten, aber es gelang ihr nicht, ihren Atem zu kontrollieren. Sie merkte, wie sie zu hecheln begann und sich ein eiserner Schraubstock um ihren Brustkorb legte. Ihr war, als würden ihre Lungen im nächsten Moment den Dienst versagen. Wie in Trance nahm sie den festen Griff um ihre Taille wahr und die Plastiktüte, die ihr vor Mund und Nase gehalten wurde.

»Ganz ruhig.« Peter Lannert hielt sie mit eisernem Griff.

»Atme ganz ruhig in die Tüte.« Sie spürte seinen Herzschlag an ihrem Körper und versuchte sich dem gleichmäßigen Rhythmus anzupassen. Ohne Erfolg. Erst als sie mit beiden Händen die Tüte umfasste und mit gierigen Atemzügen in sie hineinkeuchte, wurde es besser. Nach endlosen Minuten ließ sie die Tüte sinken und fiel auf den Rand des Bettes. Sie war vollkommen erschöpft, das kurze T-Shirt schweißdurchtränkt. Aber das unkontrollierte Zittern hatte nachgelassen. Lannert hockte sich vor sie und musterte sie mit besorgtem Blick.

»Wieder derselbe Traum?«

Lisa nickte, unfähig, etwas zu sagen. Sie schlang die Arme um ihren Oberkörper, weil sie plötzlich entsetzlich fror.

»Du musst endlich zum Psychologen gehen, Schatz. Warum weigerst du dich nur so hartnäckig, dir helfen zu lassen? Du hast Schlimmes durchgemacht, das steckt man doch nicht einfach so weg.«

Nein, das tat man sicherlich nicht. So weit war sie in ihren Überlegungen immerhin auch schon gekommen. Aber trotzdem brachte sie es nicht über sich, mit einem Außenstehenden über das schreckliche Geschehen zu sprechen. Selbst Lannert hatte sie erst vor kurzem erzählt, was genau bei der Geiselnahme im Kieler Hafen geschehen war, als sie es nicht mehr verheimlichen konnte, dass sie keinen Urlaub hatte, sondern suspendiert war und eine interne Untersuchung gegen sie lief. Noch immer schauderte es sie, wenn sie daran dachte, dass sie kurz davor gewesen war, den Geiselnahmer zu erschießen. Fehrbach hatte sie zurückgehalten, und seine Worte hatten schließlich dazu geführt, dass sie wieder zur Besinnung gekommen war. Ihr anfangs so gespanntes Verhältnis hatte sich schon während der Ermittlung zum Besseren gewandt, nach der Geiselnahme waren sie sich dann auch für einen kurzen Augenblick persönlich sehr nahegekommen.

»Was hältst du davon, wenn ich dir einen schönen Tee mache?« Lannert griff nach der Bettdecke und legte sie um ihre Schultern.

Dankbar sah sie zu ihm auf. »Das wäre lieb von dir.«

»So bin ich nun mal«, sagte er schmunzelnd und strich über ihre Wange. »Morgen früh sprechen wir noch mal über das Thema Psychologe. Und diesmal lasse ich mich nicht wieder abwimmeln.«

Gedankenverloren blickte Lisa ihm hinterher, als er den

Raum verließ. Seit drei Wochen war sie jetzt mit dem bekannten Maler zusammen, den sie während der Ermittlungen ihres letzten Falls kennengelernt hatte. Und noch immer fragte sie sich, wie es dazu gekommen war. War es die Verzweiflung gewesen, die sie in seine Arme getrieben hatte, dieses grenzenlose Gefühl der Einsamkeit, das sie jedes Mal aufs Neue überfiel, wenn sie an die Frau im Kieler Hafen zurückdachte, in der sie ihre vor drei Jahren spurlos verschwundene Schwester zu erkennen geglaubt hatte? Die Angst vor der ungewissen beruflichen Zukunft? Oder hatte sie sich nach Fehrbachs Zurückweisung nicht viel eher beweisen müssen, dass sie zumindest in den Augen anderer Männer eine begehrenswerte Frau war?

Während der letzten Wochen hatte Lannert sie aufgefangen, wenn sie den Boden unter den Füßen zu verlieren drohte. Immer häufiger stellte sie sich seitdem die Frage, ob sie sich womöglich nur aus Dankbarkeit mit ihm eingelassen hatte.

## Sonntag, 3. August

Die morgendlichen Ausritte waren für Fehrbach mittlerweile wieder zu einem festen Bestandteil des Tages geworden, den er nicht mehr missen wollte. Als er kurz nach acht zum Gestüt zurückkehrte und den Rappen zur Koppel lenkte, sah er Barbara neben dem Zaun stehen. Sie erweckte den Eindruck, als ob sie auf ihn gewartet hätte.

»Da bist du ja endlich!« Sie kam auf ihn zugelaufen. »Du musst sofort mitkommen!«

»Hat das nicht einen Augenblick Zeit?« Fehrbach gab die Zügel hin und saß ab. »Ich muss mich erst um Cyrano kümmern.«

»Lass das Pferd!«, fuhr Barbara ihn an. Erst jetzt bemerkte Fehrbach, dass sie leichenblass war. »Die Köchin ...« Barbaras Stimme zitterte, als sie zum Eingang des Herrenhauses deutete, vor dem eine ältere Frau mit seltsam verlorenem Gesichtsausdruck stand. »Sie hat zwei Tote im Toilettenhaus gefunden.«

Fehrbach spürte, wie sein Herzschlag für einen Moment aussetzte. Er sah, dass Barbara auf eine Reaktion von ihm wartete, aber sein Verstand hatte die Bedeutung ihrer Worte noch nicht vollends erfasst. Erst als sie nach seinem Arm griff, gelang es ihm, sich aus seiner Erstarrung zu lösen. Er warf die Zügel einem vorbeikommenden Pferdelehrling zu und rannte los.

Die Sanitäranlagen waren in der ehemaligen Remise untergebracht, in der bis vor einigen Jahren noch Ackergeräte gestanden hatten. Als Fehrbach um die Hausecke bog, blieb er wie angewurzelt stehen und starrte voller Entset-

zen auf den reglosen Körper, der bäuchlings vor ihm im Sand lag. Das helle T-Shirt war blutverkrustet, Fliegen stoben auf, als er näher trat. Vorsichtig beugte er sich hinunter und entdeckte das Einschussloch im Rücken. Obwohl die Situation offenkundig schien, tastete er nach der Halsschlagader.

Der Pulsschlag war so schwach, dass er ihn fast nicht wahrgenommen hätte. Mit zitternden Fingern zog Fehrbach das Handy aus der Brusttasche seiner Reitweste und drückte den Notruf. Während er die erforderlichen Angaben durchgab, warf er einen Blick in das Toilettenhaus und entdeckte einen zweiten Mann, der zusammengekrümmt vor dem Waschbecken direkt hinter dem Eingang lag. Der weißgeflieste Fußboden war blutverschmiert.

Hier kam jede Hilfe zu spät. Fehrbach sah es sofort, als er sich zu dem jungen Mann hinunterbeugte. Weit aufgerissene Augen blickten ihn an, die Panik darin jagte ihm einen Schauer über den Rücken. Als er das Geräusch von Schritten vernahm, sprang er auf und eilte hinaus.

»Thomas ... mein Gott ...«

Barbara stand nur wenige Meter entfernt. Erschüttert starrte sie auf den Mann am Boden, der versuchte sich auf die Seite zu drehen. Ein leises Wimmern erfüllte die Luft.

»Was ist denn bloß passiert?« Sie zitterte am ganzen Körper und sah aus, als ob sie im nächsten Moment zusammenklappen würde.

»Geh bitte wieder ins Haus.« Fehrbach ließ sich neben dem jungen Mann nieder.

Schmerzverzerrte Augen versuchten seinen Blick zu erfassen, verschleierten sich dann aber wieder. Fehrbach schluckte, als er in das von Tränen und Staub verschmierte Antlitz sah.

»Mein Gott, das ist ja fast noch ein Kind«, hörte er Barbara murmeln.

Der junge Mann versuchte etwas zu sagen, aber es kam nur ein gurgelnder Laut über seine Lippen. Wieder begann er zu wimmern, sein Körper zuckte, schaumiges Blut quoll aus seinem Mund.

»Ganz ruhig.« Fehrbach strich über die schweißnasse Stirn und griff nach den zuckenden Händen. »Nicht bewegen. Gleich wird Hilfe hier sein.«

Mathias Conradi erwachte mit einem Ruck. Er begann sich aufzurichten, sank aber unversehens zurück, als grelles Sonnenlicht seine Augen traf. Einen Moment lag er ganz still und blinzelte durch die halb geöffneten Vorhänge, bis er schließlich die Beine über die Bettkante schwang und sich erhob. Er streifte den schwarzen Morgenmantel über, der auf einem Stuhl neben dem Bett gelegen hatte, und öffnete das große Panoramafenster, das den Blick auf einen Teil des gepflegten, parkähnlichen Gartens freigab. Hinter der Terrasse konnte er das Wasser des Pools in der Morgensonne leuchten sehen.

Ein plötzliches Geräusch ließ ihn herumfahren, seine Nackenhaare richteten sich auf. Mit klopfendem Herzen ging er zur Schlafzimmertür, der weiche Flor des Teppichbodens verschluckte jeden seiner Schritte. Warum war er nur so verdammt nervös in letzter Zeit? Als er auf den Flur hinaustreten wollte, konnte er sich im letzten Moment vor der herannahenden Düse eines Staubsaugers in Sicherheit bringen.

»Du meine Güte«, stieß er beim Anblick seiner Putzfrau hervor, »was machen Sie denn hier? Es ist Sonntagmorgen!«  
»Sie hatten mich doch gebeten, vor Ihrer Party noch einmal

Klarschiff zu machen,« gab sie patzig zurück, ohne sich von ihrer Arbeit ablenken zu lassen.

»Aber doch nicht so früh!«

»Später habe ich keine Zeit mehr. Ich möchte schließlich auch noch was vom Wochenende haben.«

Conradi sparte sich eine Erwiderung und ging nach einem vorsichtigen Blick Richtung Staubsauger in den Wohnraum hinüber. Sonnenlicht flutete das große Eckzimmer und überzog die schwarzen Ledermöbel mit einem sanften Glanz. Ansonsten dominierten Chrom und Glas die Einrichtung. Conradi öffnete die Schiebefenster und trat auf die Terrasse hinaus, deren granitene Steine sich bereits in der Sonne zu erwärmen begannen. Der Blick über sein Reich, wie er es insgeheim nannte, verschaffte ihm wie immer einen inneren Frieden. Menschen kamen und gingen, auf sie war kein Verlass. Das hatte er in den vergangenen Jahren viel zu häufig erfahren müssen. Aber das hier würde bleiben. Das Refugium eines Mannes, der den Mief seines kleinbürgerlichen Elternhauses an der Ostsee hinter sich gelassen und es zu etwas gebracht hatte. Knapp achttausend Quadratmeter umfasste das Grundstück, der Blick auf die Kieler Förde war einzigartig. Davon hatte er immer geträumt.

»Haben Sie eigentlich einen Catering-Service bestellt?«, hörte er die Stimme der Putzfrau hinter sich.

»Natürlich habe ich das.«

Er spürte ihren bohrenden Blick zwischen den Schulterblättern, dieses fast greifbare Verlangen, dass er mit weiteren Informationen herausrückte. Was es zu essen geben würde, welche Gäste er erwartete. Schon häufiger hatte sie angeboten, seine Besucher zu bewirten. Er hatte es jedes Mal abgelehnt. So weit kam es noch, dass dieses neugierige Weib hier rumschnüffelte und womöglich noch seinen Gäs-

ten nachstellte. Es war höchste Zeit, sich eine neue Putzfrau zu besorgen, die weniger aufdringlich war. Denn Diskretion stand für Conradi an oberster Stelle. Was seine Gäste zu schätzen wussten, die Einladungslisten lasen sich stets wie das Who's who der Kieler Gesellschaft. Manager und Unternehmer standen ebenso darauf wie hochrangige Polizeibeamte und Regierungsmitglieder. Dass die meisten von ihnen nach dem entsprechenden Alkoholgenuss die Sau rausließen und zu kleinen Plappermäulchen wurden, ging niemanden etwas an.

Conradi hielt sich beim Trinken stets zurück, weil er wusste, dass er nicht viel vertrug. Viel wichtiger war es allerdings, die Kontrolle über das Geschehen zu behalten und aufzupassen, dass einem nichts entging. Alte Kontakte zu pflegen und neue aufzubauen. Denn die vierteljährlich stattfindenden Partys, zu denen ausschließlich männliche Gäste geladen wurden, dienten nur einem einzigen Zweck – Networking. Eine Disziplin, in der Conradi es mittlerweile zur Perfektion gebracht hatte. Und darauf war er sehr stolz. Denn nur seiner hartnäckigen *Freundschaftspflege* hatte er es zu verdanken, dass er mit siebenunddreißig Jahren an die Spitze der alteingesessenen Anwaltskanzlei Werbelin, Föltke & Partner gelangt war. Das lag jetzt sechs Jahre zurück, und Conradi hatte seine Chance ergriffen. Mit spektakulären Mandaten und publikumswirksamen Auftritten vor Gericht und den Fernsehkameras war es ihm gelungen, die Kanzlei, die bis zu seiner Übernahme immer ein bisschen verstaubt gewirkt hatte, nach dem Tod des ehemaligen Inhabers zu einer der führenden in Kiel zu machen. Conradi, Föltke & Partner – Musik in seinen Ohren. Die anderen Anwälte waren ihm anfangs mit Misstrauen begegnet, erst recht, als sie sahen, welche Klientel er

ins Haus zu holen begann. Das Geld, das diese ihnen in schöner Regelmäßigkeit einbrachte, hatte sie allerdings sehr schnell eines Besseren belehrt. »Ich verkaufe meine Seele«, hatte eine Anwältin einmal gemeint, um dann im nächsten Augenblick in lautes Gelächter auszubrechen. »Aber das bringt mir verdammt viel Geld.« Die Gier hatte sie alle ergriffen.

Networking war eine wirklich schöne Sache, vor allem, wenn man wusste, was die anderen Mitglieder dieses exklusiven Zirkels in ihrer Freizeit so trieben. Die harmloseren Dinge hatte Conradi im Lauf der Jahre von ihnen selber erfahren, schließlich hielten sie ihn für einen Freund. Weitergehende Informationen hatte er sich auf anderen Wegen besorgt. Es gab immer Möglichkeiten, an sie heranzukommen, wenn man bereit war, Geld zu investieren oder anderen einen Gefallen zu tun.

Der Anruf von Luca Farinelli warf Lisas Pläne für einen entspannten Sonntag über den Haufen. Da Lannert in sein Atelier gefahren war, um an den Bildern für eine neue Ausstellung zu arbeiten, hatte sie sich mit ihrer Mutter Gerda und deren neuem Verehrer, dem Reeder Jakob Solberg, treffen wollen.

»Daraus wird nichts«, sagte ihr Kollege, der ebenso wie sie zum Bereitschaftsdienst eingeteilt war. »Gerade ist die Meldung reingekommen, dass auf einem Gestüt in der Nähe von Hohwacht ein Toter und ein Schwerverletzter aufgefunden wurden. Die Kollegen aus Lütjenburg und die Kripo Plön sind schon vor Ort.«

»Auf einem Gestüt?« Ein Schauer fuhr über ihren Rücken.  
»Ja, auf Lankenau.« Als Lisa nichts erwiderte, fuhr Luca fort: »Du weißt, wem das gehört?«